

STUTTGARTER
ZEITUNGSTUTTGARTER
NACHRICHTEN

TARIF-STREIT DER REDAKTEURE 2014

Im Internet finden Sie uns unter www.facebook.com/zeitungsstreik und via twitter: @streikblog0711

Foto: Joachim E. Röttgers

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

Journalisten berichten! Über Politik, Kultur, Sport, Lokales. Auch über die Wirtschaft. Da stehen oft Tarifeinverständnisse im Mittelpunkt. Sei es, wie aktuell, im Öffentlichen Dienst oder bei den Piloten – immer finden Sie in ihrer Tageszeitung dazu fundierte Berichte, angereichert mit Einschätzungen und Kommentaren.

Nur über die Tarifeinverständnisse von 14.000 Zeitungsredakteuren in ganz Deutschland lesen Sie kaum etwas, außer ein paar dünnen Zeilen mit dem Hinweis: „Diese Zeitung wird bestreikt.“ Es gibt zwei Gründe dafür: Die Verleger wollen den Umstand, dass das Blatt dünner wird, nicht an die große Glocke hängen. Und bei den Redakteuren gehört es zum Selbstverständnis, ihr Ego nicht in den Vordergrund zu stellen. Dabei wäre genau das gerade jetzt wichtig.

Es scheint, als ginge es nur um das Gehalt, für das wir Journalisten eine Erhöhung über dem Inflationsausgleich fordern, nachdem wir 15 Jahre lang drunter lagen. Viel wichtiger ist, dass es um den Erhalt der Arbeitsbedingungen geht. Mit dem Argument, die Tageszeitungen seien bedrängt durch das Internet im wirtschaftlichen Tiefflug, haben die Verleger in der letzten Dekade trotz weiterhin guter Renditen massiv Stellen abgebaut. Die Redakteure müssen das gleiche Pensum erfüllen wie bisher.

Betriebswirtschaftler sagen, die Produktivität werde erhöht. Für die Redakteure bedeutet das eine Arbeitsverdichtung. Für die Leser bedeutet dies, dass die Journalisten weniger Zeit in den einzelnen Artikeln investieren können, Zeit für die Recherche, Zeit zum Analysieren, Zeit zum Schreiben. Und die Redakteure können weniger oft vor Ort sein. Ergebnis: Die Qualität der Zeitung sinkt, während die Verlagsmanager die Abopreise erhöhen, so dass die Zeitung ein Luxusartikel zu werden droht.

Bleibt zu fragen, wozu eine Tageszeitung gut ist. Sind die Redakteure dazu da, den Verlegern den wirtschaftlichen Erfolg zu sichern? Nein, die Redakteure sind dazu da, dem Leser ein Abbild der Welt zu präsentieren, ihn über alles zu informieren, was mit seiner Lebenswirklichkeit zu tun hat und auf die Einhaltung der demokratischen Spielregeln zu drängen. Dafür kämpfen wir! Jeden Tag in der Redaktion, aber wenn es sein muss, eben auch auf der Straße.

Andreas Denner

Warum wir streiken

Es geht nicht immer nur ums Geld - Gedanken aus Reden bei Tarifkampf-Aktionen der Zeitungsjournalisten

Von Joe Bauer

Wir haben gute Frühlingstage erwischt in dieser aufregenden Streikwoche, da die Straßenbahnen und die Müllautos stillstanden, da die Kolleginnen und Kollegen in den Kitas und den Krankenhäusern streikten. Die Journalisten der Tageszeitungen sind seit Tagen im aktiven Arbeitskampf, und ausgerechnet in unserem Beruf scheint es besonders schwierig, den Menschen zu vermitteln, warum wir streiken.

In den Tarif-Verhandlungen, die am 26. März erneut abgebrochen wurden, geht es zwar auch um sogenannte Gehaltserhöhungen. In erster Linie aber geht es um unsere Arbeit selbst, um die Qualität des Journalismus. Wir kämpfen für das gute Handwerk unserer Berichterstattung, egal ob auf Papier oder Online, es geht um das demokratische Recht der Bürger auf Information und Aufklärung. Schlechter Journalismus, Billigware in diesem bedrohten Beruf, ist nichts anderes als die Aushöhlung der Meinungsfreiheit. Darum müssen wir uns zu gemeinsamen Aktionen in der Öffentlichkeit treffen: Wir nehmen unser Recht auf Versammlungsfreiheit wahr, um das Recht auf Meinungsfreiheit zu verteidigen.

Die Verlagsmanager haben vor, tarifliche Leistungen abzubauen, und das bedeutet: Die Presse wird von ihnen nicht länger als die vierte Staatsgewalt

mit qualifizierten Journalisten gesehen, sie verkommt immer mehr zu einer Ramschware der Werbe- und Unterhaltungsindustrie. Wenn die Verlagsmanager ihren Propaganda-Slogan „Tarifwerk Zukunft“ streuen, dann müssen für uns die Zeichen auf Alarm stehen: Die Floskel Zukunft ist in der Wirtschaft immer nur ein anderes Wort für Profitmaximierung. Die Derivate, mit denen Leute wie Hoenes spekulieren, heißen nicht umsonst „Futures“. Und ohne gute Reporter lässt man allen Machenschaften freien Lauf.

Leider finden sich in unseren Zeitungen immer mehr amtliche Verlautbarungen. Diese Texte gleichen oft politischer Propaganda und Vertuschungsversuchen, und damit meine ich keineswegs nur die Meinungsbeiträge. Der Ruf der Zeitungsfratzen ist ziemlich ramponiert. Wir müssen deshalb lernen, was das Wort Arbeitskampf für uns bedeutet: Wir

kämpfen um unsere Arbeit an sich, um ihren Inhalt. Es geht um mehr als um sogenannte soziale Besitzstände. Der Kollege Bruno Bienzle schreibt in der Internetzeitung „kontext“: Der von den Managern angestrebte Kahlschlag quer durch die Tarifwerke

würde nicht nur weiteren finanziellen Einschnitten Tür und Tor öffnen und gestandenen Redakteuren eine sechsstelligen Summe bis zur Rente rauben. Dieser Kahlschlag würde vor allem qualifizierten Nachwuchs abschrecken.

Das heißt für uns: Mit dem sogenannten Tarifwerk Zukunft hat der Qualitätsjournalismus keine Gegenwart und erst recht keine Zukunft. Deshalb ist dieser Tarifkonflikt eine politische Auseinandersetzung um die Zukunft demokratischer Bürgerrechte. Deshalb müssen wir auf die Straße gehen und die Menschen informieren. Und damit wir unsere Botschaft besser transportieren können, auch mit

Was die Verleger fordern:

- Weniger Urlaubs- und Weihnachtsgeld für Redakteure
- Weniger Urlaubstage
- Für junge Journalisten soll es erst viel später im Berufsleben Gehaltserhöhungen geben. Dies würde das während eines Berufslebens erzielbare Gesamtgehalt massiv absenken
- Das alles nennen die Verleger „Tarifwerk Zukunft“

Ich unterstütze den Streik der Journalisten, weil...



Manfred Langner, Schauspielbühnen in Stuttgart

... die morgendliche Zeitung so wichtig ist wie das tägliche Brot. Und damit dieses „Lebensmittel“ auch gehaltvoll ist, brauchen wir gute Journalisten. Und weil diese nicht nur gut, sondern auch unabhängig und kritisch arbeiten sollen, müssen die Zeitungsmitarbeiter anständig bezahlt werden. Oder möchte irgendjemand in einem Land leben, in dem Presse und Medien, die so wichtige „vierte“ Gewalt im Staat, keine Existenzgrundlage mehr haben?

Katja Spiess, Christian Bollow für das Team des FITZ! Zentrum für Figurentheater

... uns aus der täglichen Arbeit mit Ihnen uns bewusst ist, wie stark die (immer knapperen) Geld- und Personalressourcen von den Erwartungen seitens der Verlage, des Publikums und der Kulturinstitutionen abweichen. Die Transformation des Nachrichtengeschäfts stellt Verlage und Mitarbeiter vor schwierige Aufgaben. Wie immer sie ausgeht, an der Qualität der Berichterstattung wird sich ihr Erfolg messen lassen. Und Qualität kostet.



Wolfgang Schorlau, Stuttgarter Krimiautor

... ich die Hoffnung auf eine bessere Zeitung nicht aufgeben will.

Uwe Hück, Betriebsratsvorsitzender Porsche AG

... guter Journalismus einer der wichtigsten Eckpfeiler unserer Demokratie ist. Die Journalistinnen und Journalisten müssen anständig und fair behandelt und bezahlt werden.

V.i.S.d.P.: Gerd Manthey, Deutsche Journalisten-Union in Verdi Baden-Württemberg, Theodor-Heuss-Str. 2, 70174 Stuttgart.
 Druck: design media studio, Silberburgstr. 147, 70176 Stuttgart



Foto: Joachim E. Röttgers

Streik ist das letzte

Er soll den Sinn dafür schärfen, was eine Lücke von seriösem Inhalt unterscheidet

Von Stefan Kister

Streiken ist das letzte, was man sich wünscht. Seit Tagen hat man nun dieses Buch gelesen: Nina Jäckle, „Der lange Atem“, ein Roman, der davon handelt, wie ein kurzer Moment die Welt verändert, und eine Grenze zieht zwischen Vorher und Nachher, Glück und Unglück, Zerstörung und Rettung. Es ist ein guter Roman. Er hätte verdient gehabt, ausführlich in der Zeitung besprochen zu werden. Denn es ist ein Roman, den man leicht übersieht, der der Fürsprache und der Empfehlung bedarf: weil er in einem kleinen Verlag erscheint, weil seine Autorin nur die wenigsten kennen und er einem Randgebiet des literarischen Lebens zugehört, das nur selten erhellt wird vom Licht aufmerksamkeitsgebietender Preis- und Publizitätsgewitter. Doch sein Thema ist zentral: wie bekommen die Toten einer Katastrophe wie Fukushima, deren Bilder sich in unser aller Gedächtnis gegraben haben, wieder ein Gesicht. Es wäre einiges dazu zu sagen gewesen, mit welchen Mitteln es Nina Jäckle schafft, dieses zum Schlagwort verödete Terrain sprachlich zu rekultivieren, wie sie dem Besonderen eines Unglücksfalls etwas abgewinnt, das uns unmittelbarer betrifft als jede

Energiewende, und unser Innenleben schneller und direkter erreicht als die unsichtbare Strahlung eines fernen havarierten Atomkraftwerks. Am Mittwoch wird sie ihr Buch in der Stadtbibliothek vorstellen. Daraufhin war alles geplant. Es tut weh, als Journalist nun dazu schweigen zu müssen – streiken ist das Letzte, was man sich wünschen würde. „Der lange Atem“ ist eine Meditation über die Lücke, und zwar weit über jene Lücke hinaus, die die Welle am 11. März 2011 um vierzehn Uhr sechs- undvierzig in das Leben der Menschen in der Gegend um Fukushima gefressen hat. „Alles, was geblieben ist“, heißt es an einer Stelle, „weist darauf hin, dass alles andere fehlt“. Eine Lücke kann aussagekräftiger sein, als alles, mit dem man versucht, sie zu kaschieren. Nichts wäre peinlicher, als eine lumpige Tarifaufeinandersetzung ins Verhältnis zu den wirklich großen Katastrophen unserer Zeit zu setzen. Und doch hat jede Sphäre ihren eigenen größten anzunehmenden Unfall. In der Zeitungsbranche besteht er darin, der realen oder konstruierten Bedrohung eines Produktes dadurch zu begegnen, dass man die Bedingungen seiner Qualität immer weiter untergräbt. Genau darauf scheint es aber hinauszuliegen. Dagegen richtet

sich dieser Streik, und zwar gerade, indem er uns eine Lücke aufzwingt, die wir unter anderen Umständen leidenschaftlich gerne gefüllt hätten. Wir streiken, auch um den Sinn dafür zu schärfen, was eine Lücke von seriösem Inhalt unterscheidet. Als Literaturredakteur ist man damit beschäftigt, Symbolsysteme auf ihren Sinn hin zu befragen und zu übersetzen. Auch die Nuancen, an denen die Verleger eine Einigung zuletzt haben scheitern lassen, offenbaren einen symbolischen Nebensinn. Übersetzt würde er in etwa lauten: „Trollt Euch! Gebt Euch zufrieden! Euch braucht bald keiner mehr!“ Dieser Nebensinn wiegt schwerer als der eigentlich materielle Wert, um den es bei dieser Auseinandersetzung geht. Wir aber sind davon überzeugt, dass man uns noch braucht. Nicht nur um das Überleben gefährdeter, aber wichtiger Bücher zu sichern, sondern insgesamt das Überleben in einer Gesellschaft, die von kleinen und großen Katastrophen bedroht ist, in der sich Glück von Unglück scheidet und die der Kritik und Interpretation so dringend bedarf wie die Literatur, in der sie sich spiegelt. Ein Streik ist wirklich das letzte. Doch bei dem, was auf dem Spiel steht, bleibt einem nichts anderes übrig, als ein langer Atem.

Von Uli Schreyer

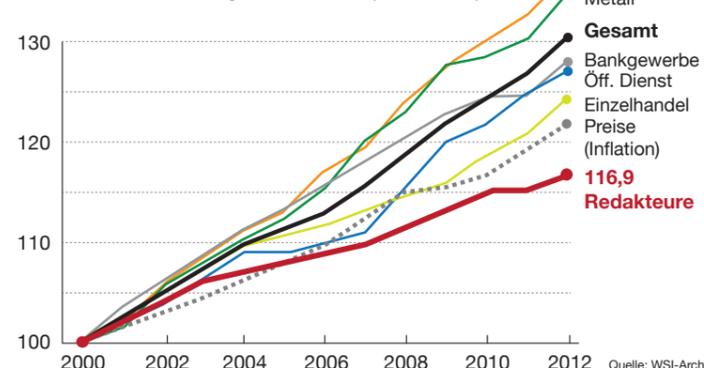
Seit 15 Jahren hinken die Journalistinnen und Journalisten bei der Lohnentwicklung hinterher. In anderen Branchen gab es Zuwächse, bei uns nur eines: Reallohnverluste. Auch in dieser Tarifrunde, nach inzwischen neun Verhandlungsmonaten, muten uns die Verleger weitere Einbußen zu. Die Arbeitgeber bieten zwar leichte Erhöhungen beim Gehalt an. Gleichzeitig sollen aber Urlaubstage gestrichen werden. Zudem wollen die Verleger das Urlaubs- und das Weihnachtsgeld erneut deutlich kürzen. Was es an Gehaltserhöhungen gäbe, wird dadurch wieder zu nichts gemacht. Bestenfalls bekommen wir Redakteurinnen und Redakteure in die eine Tasche, was uns zuvor aus der anderen herausgezogen wird. Bei Neueinstellungen wollen die Verleger eine Gehaltsstruktur, die deutlich unter der jetzigen liegt – über die Jahre hinweg würde das für jüngere Kolleginnen und Kollegen Einbußen von mehreren zehntausend Euro bedeuten. Zudem soll die Gehaltsstruktur „ge-

Sprecht mit uns

Arbeitgeber wollen nur geben, was sie sofort wieder nehmen

Entwicklung der Gehälter und Löhne

Gesamtdeutschland, Angaben indexiert (2000 = 100)



streckt“ werden. Konkret: Deutlich später als heute kämen die Kolleginnen und Kollegen in eine höhere Gehaltsstufe. Dies sind kurz gefasst die Vorstellungen der Verleger. Statt auf denkbare Kompromissangebote ein-

zugehen haben sie die letzten Verhandlungen verlassen. Jetzt müssen wir nicht nur für unser Gehalt streiken, sondern auch dafür, dass überhaupt wieder mit uns gesprochen wird. Und das werden wir tun!

Stimmen aus der Politik



Thomas Strobl, CDU-Landeschef

Ich unterstütze den Streik der Journalisten, weil ein Streik als ultima ratio zu Tarifaufeinandersetzungen gehört. Die Tarifautonomie ist für mich ein sehr hohes Gut, das wesentlich zur wirtschaftlichen Stärke Deutschlands beigetragen hat und beiträgt. Deshalb respektiere ich als Politiker die Arbeitskampfinstrumente der Tarifparteien.



Katrin Altpeter (SPD), Sozialministerin Baden-Württemberg

Ich unterstütze den Streik der Journalisten, weil ich finde, dass Journalisten die Zeit und die Möglichkeiten haben müssen, um Sachverhalte tiefer recherchieren zu können – und weil ich finde, dass das entsprechend entlohnt werden muss.

Nils Schmid (SPD), Finanz- und Wirtschaftsminister Baden-Württemberg

Wenn wir Leser morgens die Zeitung aufschlagen, ist uns oft gar nicht bewusst, wie viel Arbeit hinter unserer Lektüre steckt. Unter welchen Bedingungen, diese oft erbracht wird, noch viel weniger. Umso mehr verdienen die Kolleginnen und Kollegen, die sich im Rahmen der Sozialpartnerschaft für faire Arbeitsbedingungen einsetzen, unsere Solidarität. Auch und gerade, weil sie uns Politiker manchmal ärgern. Denn unabhängiger Journalismus und Pressefreiheit sind feste Säulen unserer Demokratie. Doch wie bei einem guten Auto hat auch hier Qualität ihren Preis. Tagesaktuelle Berichterstattung ist ein harter Job, der den Redakteuren, Autoren und Volontären ein hohes Maß an Flexibilität und Belastbarkeit abverlangt. Viele der Beschäftigten im Medienbereich arbeiten zudem als Freiberufler, oft ohne berufliche Sicherheit. Baden-Württemberg hat zurecht den Anspruch, zum Musterland für gute Arbeit zu werden. Der Journalismus darf hier nicht außen vor bleiben. Ich hoffe, dass sich die Tarifpartner bald auf für beide Seiten tragfähige Lösungen einigen werden. Denn Qualitätsjournalismus ist für unsere Demokratie unverzichtbar.